



Die Laterne Bonner Familienkunde



Mitteilungsblatt der Bezirksgruppe Bonn
der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V.

Internet: www.wgff.de/bonn

52. Jahrgang

2025

Nummer 3



Mineralwasserflasche von Dr. Weber (Hans-Wolfgang Bolz, 31.08.2025)

Einladung

Treffen der Bezirksgruppe am 2. Mittwoch des Monats um 19³⁰ Uhr
im Gasthaus Lambertus-Stube, Lambertusweg 1, 53121 Bonn-Dransdorf

Programm:

- 10.09.2025 Dr. Stefan Bleß, Vortrag: Einsatzmöglichkeiten von KI in der Genealogie
- 08.10.2025 Dr. Charlotte Rein, Vortrag: Rheinische Familiennamen im Wandel der Zeit
- 12.11.2025 Ulla Gerlach-Keuthmann, Vortrag: Die Qual mit den Quellen
- 10.12.2025 Weihnachtsessen

Inhalt:

	Seite
Verkartung von Kirchenbüchern	107
Die Mineralwasserflasche des Dr. Robert Weber	116

Verkartung von Kirchenbüchern

von Roger Sturm

Im April 2025 wollte ich bei unserem monatlichen Treffen unsere Mitglieder motivieren, sich an Verkartungen heranzuwagen. Dazu stellte ich dort meine eigenen Gedanken dazu vor. Einige Ergänzungen ergaben sich während dieses Abends, diese habe ich hier eingearbeitet.

Warum ist eine Verkartung sinnvoll

Wer seine Vorfahren weit genug zurückverfolgt, gelangt unweigerlich in die Zeit, als es noch keine Standesamts- oder sonstige zivile Personenstands-Urkunden gab: die Kirchenbuch-Zeit. Wenn man etwa in einer Heirats- oder Sterbe-Urkunde einen Herkunfts-Ort erfährt, möglicherweise auch über eine Altersangabe ein ungefähres (und unsicheres) Geburtsjahr, dann müsste man also ins entsprechende Archiv, um in den passenden Kirchenbüchern den entsprechenden Eintrag zu finden; mit etwas Glück sind diese Bücher vielleicht auch online. Aber dazu muss sich dann jeder mit den alten Handschriften und dem Kirchen-Latein herumschlagen, wobei der richtige Eintrag leicht übersehen werden kann. Und wenn man das Geburtsjahr nur ungefähr schätzen kann, wird die Sucherei noch umständlicher.

Anders ist es, wenn eine elektronische Verkartung vorliegt: da ist der richtige Eintrag schnell gefunden. Eine vernünftige Verkartung nennt auch Standort, Signatur und Seitenzahl der Quelle, so dass der Suchende gegebenenfalls auch leicht das Original einsehen kann.

Von welchen Kirchenbüchern ist eine Verkartung sinnvoll

Das ist eine subjektive Frage: zuallererst natürlich von den Büchern, die Sie selbst benötigen. Sollte es da kein konkretes Objekt geben, bietet sich vielleicht ein regionaler Bezug an. Weitergehend halte ich es für wichtiger, Kirchenbücher zu verkarten, von denen es noch gar keine elektronische Erfassung gibt, als andere, deren Inhalte beispielsweise von FamilySearch schon abgeschrieben und online gestellt wurden.

Ein konkretes Beispiel aus unserem Bereich ist Villip, ein Ort im südlichen Rhein-Sieg-Kreis: die Kirchenbücher von 1690 bis 1798 mit etwa 650 Seiten sind meines Wissens unbearbeitet. Praktischerweise stehen die Scans dieser Kirchenbücher online zur allgemeinen Verfügung. Einige der unten folgenden Beispiele habe ich hieraus entnommen.

Für wen erstelle ich diese Verkartung

Verkartungen von Kirchenbüchern ist ein Aufwand, dessen Früchte man mit anderen teilen will - jedenfalls setze ich das bei Ihnen einmal voraus. Hierbei sollten Sie aber aufpassen, dass Ihre gute Absicht nicht durch das Urheberrecht aufgehoben wird: es ist also eine entsprechende Erklärung erforderlich, dass diese Arbeit allgemein (oder eingeschränkt) freigegeben wird. Wünschenswert fände ich es, dass Sie Ihre Verkartung der WGfF für die Digitale Bibliothek zur Verfügung stellen, entweder mit freiem Zugang, oder zumindest für unsere Mitglieder. Ansprechpartner hierfür finden Sie unter

<https://wgff.de/digibib/Ext/Frame-Quellen.php>

Welche Daten sind zu erfassen - und wie

Grundsätzlich sollten sämtliche Inhalte der einzelnen Amtshandlungen erfasst werden, also Berufe, Orte, andere Personen, besondere Umstände. Alles kann wertvoll sein, um später die beteiligten Personen zu identifizieren, deren Namen auch am selben Ort oft mehrfach vorkommen und daher nicht eindeutig sind.

Die Vornamen sollten immer in der Standard-Form notiert werden (siehe unten bei „Latein“), die Nachnamen hingegen immer buchstabengetreu. Auch Berufsbezeichnungen übersetze ich bei der Verkartung (noch) nicht; manche Berufe haben heute ganz andere Bedeutungen, da ist es gut zu wissen, in welchem zeitlichen Zusammenhang der Begriff jeweils steht.

Welche Latein-Kenntnisse sind erforderlich

Hierzu muss niemand Latein lernen: ein paar Vokabeln und ein paar Grundregeln genügen. Ich mache das nachher im Einzelnen bei den Eintrags-Arten deutlich (Taufe, Heirat, Sterben). Hilfreich ist das Verständnis einiger Grundsätze: Artikel wie „der / die / das“ gibt es nicht. Namen werden im Lateinischen immer dekliniert, das macht man aber über die Wort-Endung. Eine Besonderheit gilt bei den meisten Kirchenbüchern: lateinisiert werden nur die Vornamen. Hieran kann man gelegentlich erkennen, was noch Vorname ist und was der Nachname, etwa bei einem „Joannes Albertus Frantz“.

(Männliche Vornamen haben oft als ersten Vornamen einen „Joannes“ oder kurz „Joes“.)

Nominativ	[der]	„Franciscus Meyer“	„Anna Schmitz“
Genitiv	[des]	„Francisci Meyer“	„Annae Schmitz“
Dativ	[dem]	„Francisco Meyer“	„Annae Schmitz“
Akkusativ	[den]	„Franciscum Meyer“	„Annam Schmitz“

Die weiblichen Vornamen wie „Anna“ werden im Genitiv und Dativ zu „Annae“, wobei das angehängte „e“ oft mit dem „a“ verschmolzen wird zu (æ) oder einem „a“ mit Strich (a’).

Die Kirchenbuch-Texte sind sehr häufig richtige Sätze, etwa „getauft wurde Franciscus, der Sohn des Antonius (lat.: Antonii)“, oder „getauft habe ich den Franciscus (lat.: Franciscum)“. Diese Ausführungen sollen nur erklären, wie es zu den einzelnen Formen kommt; wenn man sich in die Amtshandlungen ein wenig eingelesen hat, erkennt man die Zusammenhänge. Erfassen sollten Sie in jedem Fall die Standard-Form „Franciscus“, „Antonius“ bzw. „Anna“. Wenn es Ihnen unklar ist, dann erfassen Sie bitte das, was Sie lesen, buchstabengetreu.

Am Anfang werden sicher viele Fragen auftauchen: dafür stehe ich gerne zur Verfügung. Danach geht es dann eine Weile fließend, bis ein neuer Abschnitt des Kirchenbuchs neue Fragen aufwerfen wird. Die einzelnen Arten der Amtshandlung haben unterschiedliche Beteiligte: Kind, Eltern und Paten bei der Taufe / Braut, Bräutigam, deren Eltern sowie Zeugen bei einer Heirat / und wieder andere bei einem Sterbefall.

Wie beginne ich die Verkartung

Als erstes legen Sie für jedes Buch ein Kürzel fest (am besten die Signatur des Archivs), und notieren in einem freien Text, wo sich dieses Buch im Original befindet, und was es beinhaltet. Dieses Kürzel wird später in der Tabelle bei jedem Eintrag benötigt, daher sollte es kurz sein. Anschließend werden die Daten in langen Tabellen erfasst, jeweils eine Zeile für einen Eintrag. Eine Arbeitsgruppe „Verkartungen“ unserer WGfF hat solche Tabellen bereits vorbereitet. Zwar verwende ich persönlich andere Tabellen, aber ich empfehle Ihnen trotzdem diese hier

<https://www.wgff.de/verkartungen.php>

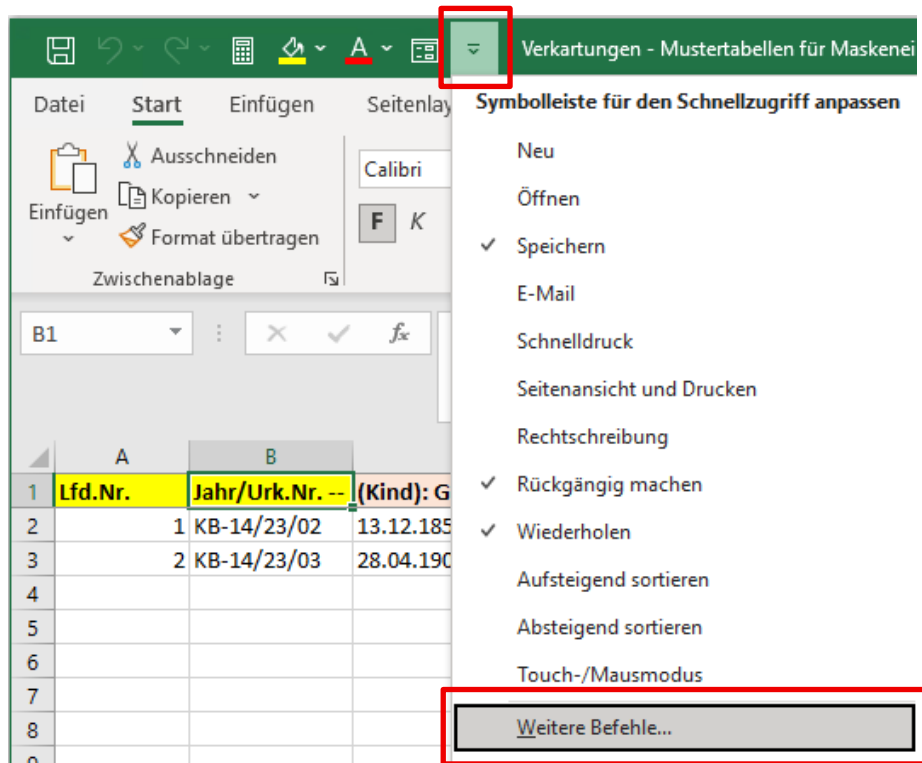
Für jede Art der kirchlichen Amtshandlungen gibt es eine eigene Eingabetabelle, weil ja bei Taufen, Heiraten und Sterbefällen auch jeweils unterschiedliche Daten zu erfassen sind. Glücklicherweise mischen die meisten Kirchenbücher diese Amtshandlungen nicht.

Die folgenden (technischen) Ausführungen beziehen sich auf das Programm Microsoft Excel; aber grundsätzlich eignet sich hier auch jedes andere Tabellen-Programm anderer Anbieter. Schauen wir uns einmal eine Tabelle für Tauf-Einträge an:

	A	B	C	D	E	
1	Lfd.Nr.	Jahr/Urk.Nr. --	(Kind): Geburtsdatum	Geburtsort [,Zusatz]	Taufdatum (TT.MM.JJJJ)	Ta
2	1	KB-14/23/02	13.12.1851	Moitzfeld	14.12.1851	Bens
3	2	KB-14/23/03	28.04.1901	Bergweiler	30.04.1901	Wittl
4						

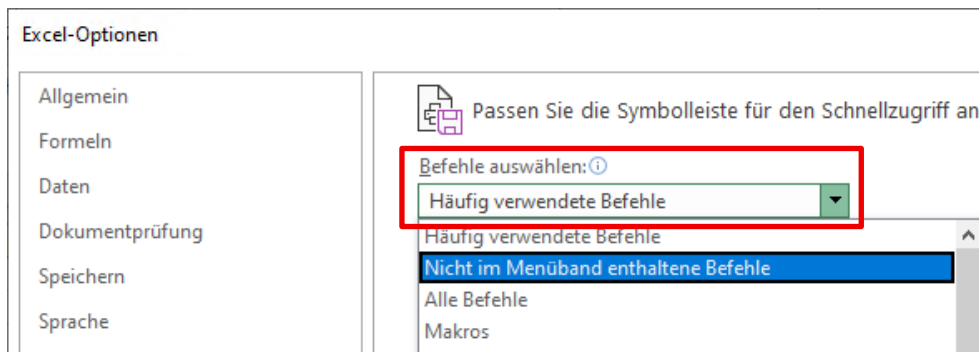
Das sind natürlich noch lange nicht alle Spalten, in die Daten eingetragen werden wollen; insgesamt 20 Spalten enthält das Blatt „Taufen“, nicht nur die hier angezeigten ersten fünf. Damit das Erfassen übersichtlicher wird, enthält Excel eine Zusatz-Funktion namens „Maske“, bei der jeweils nur die Daten einer einzelnen Zeile (also eines Datensatzes, etwa einer Taufe) auf dem Bildschirm angezeigt werden, und bei der sie jetzt untereinander angeordnet sind. Links stehen die Überschriften der jeweiligen Spalte, also was im Datenfeld erfasst werden soll, und rechts daneben ein zugehöriges Eingabe-Feld.

Leider ist diese Daten-Maske nicht standardmäßig aktiv, man muss sie erst einmal einrichten; zum Glück allerdings nur einmal. Sie fügen damit der Kopfzeile von Excel ein neues Icon „Maske“ hinzu, mit dem Sie dann später diese Maske jeweils aufrufen können.

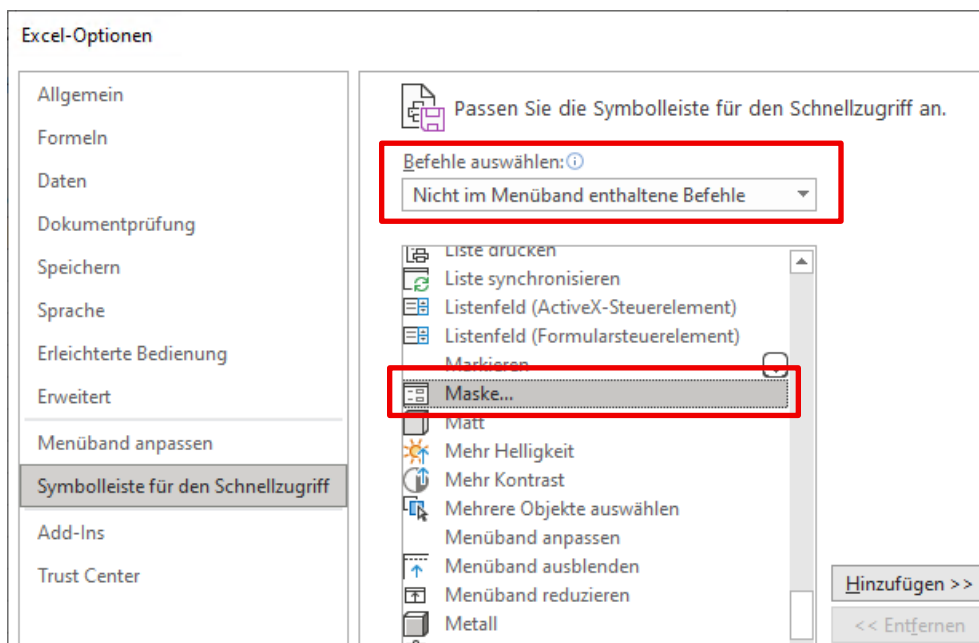


- (1) In der Kopfzeile von Excel klicken Sie auf den kleinen Pfeil „Symbolleiste für den Schnellzugriff anpassen“.
- (2) In dem Dropdown-Menü wählen Sie „Weitere Befehle ...“

Es öffnet sich ein eigenes Fenster „Excel-Optionen“



- (3) Wählen Sie hier bei dem Menü „Befehle auswählen“ den Punkt „Nicht im Menüband enthaltene Befehle“



- (4) Scrollen Sie in dem darunter liegenden Menü bis zum Punkt „Maske“
- (5) Klicken Sie jetzt auf „Hinzufügen“
- (6) Abschließend klicken Sie auf „OK“



Neben dem o.g. Pfeil erscheint jetzt das neue Icon

Alle Einträge sind eindeutig durch die Kennung, die Seite und die dortige laufende Nummer. Da Sie notiert haben, wo sich das bearbeitete Original-Kirchenbuch befindet, kann später jeder bei Bedarf im Original Einsicht nehmen. Mit den Daten dieser Tabellen lässt sich später vielfältig arbeiten:

1. schon ohne weitere Bearbeitung lassen sich in den Tabellen alle Einträge gut suchen;
2. aus den Tabellen lässt sich mit weiterer Nacharbeit ein Ortsfamilienbuch erstellen;
3. zu den Tabellen der WGfF gibt es auch eine Ergänzung, die die Daten in die bekannte Formatierung überträgt, in der viele Verkartungen in unserer Digibib vorliegen:

Verkartung von Kirchenbüchern der röm. kath. Pfarrgemeinde St. Markus in Wittlich: Sterbefälle 1900-1930
Sortierfolge: chronologisch

<i>Amt:</i>	Wittlich, (St. Markus) rk.
<i>Urk:</i>	T1901-04-28
<i>Reg./Buch:</i>	KB-14/23/03
<i>*Datum:</i>	28.04.1901, in Bergweiler
<i>~Datum:</i>	30.04.1901, in Wittlich
<i>Kind:</i>	Merten , Hans Willi, m
<i>V d Kd:</i>	Merten , Klaus Mario Heinrich
<i>M d Kd:</i>	Müller , Gertrude Elisabeth, 49 Jahre alt!
<i>Wohnort Eltern:</i>	Bergweiler, in der Ahr 34
<i>Pate(n)</i>	Merten , Karl, Schuster, aus Wittlich Kringel , Egon, Hausmeister, aus Neuerburg, Im Knick 12 Müller , Maria Anna, Wäscherin, aus Dorf, Hinterm Haus 1 Klingel , Josefine, aus Bombogen
<i>Bemerkung:</i>	Mutter und Kind sind wohlauf

Wie sehen typische Kirchenbuch-Einträge aus

Wie oben gesagt, sind es in der Regel zwar richtige Sätze, aber: es gab keine Rechtschreibung, und auch die Groß-/Klein-Schreibung war eher Glückssache. Der Anfang ist meist das Datum: „13 Maji“ (13. Tag des Mai), manchmal steht aber auch nur der Tag da bis zum Folgemonat. „eadem“ (am selben) bedeutet am selben Tag wie der vorherige Eintrag. Hier noch ein paar Brocken Latein, die in allen Einträgen vorkommen können:

„filius“ / „filia“	Sohn / Tochter
„legitimus“ / „legitima“	rechtmäßig, also ehelich (männliche / weibliche Form)
„et“ / „ac“ / „atque“	und
„ex“ (Holtzheim) „oriundus“	aus (Holzem) gebürtig
„dicta“ / „genannt“	Ehefrau des ... (die Frauen behielten den Geburtsnamen)
„vidua“	Witwe des ... (w.o.)

a) Taufen

Für die Taufe werden in den Kirchenbüchern unterschiedliche Formulierungen verwendet:

„baptizatus“/„baptizata“) „est“ („Franciscus“/„Anna“) = getauft ist („Franciscus“/„Anna“)

„baptizavi“ („Franciscum“/„Annam“) = ich habe getauft ([den] „Franciscus“/ [die] „Anna“);

und viele weitere. - Ebenso unterschiedlich können die Angaben zu den Paten ausfallen:

„patrinus erat“ / „matrina erat“ „Antonius“ = Pate / Patin war („Antonius“)

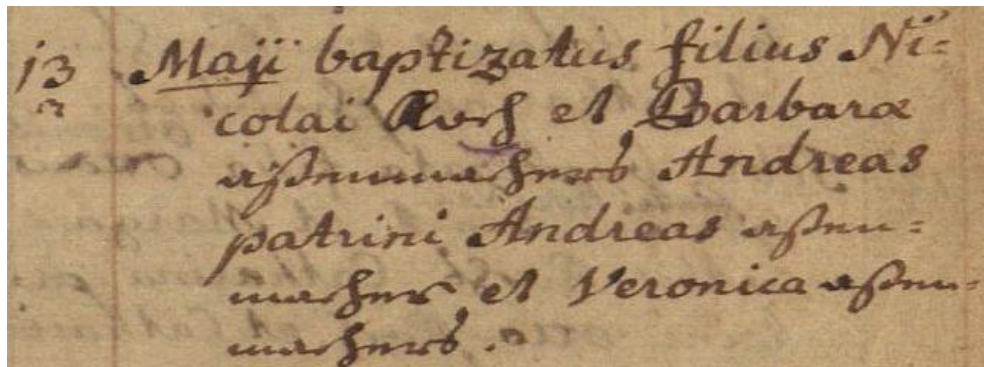
„ex sacro fonte levavit“ „Antonius“ = [hat] aus der heiligen Quelle erhoben

„adstantibus“ / „levantibus“ „Antonio“ = unter Beistand von („Antonius“)

Immerhin wechselt das nicht von Eintrag zu Eintrag, sondern wiederholt sich üblicherweise. Diese Formulierungen werden nicht erfasst, in den Tabellen notieren Sie nur die Personen; aber Sie brauchen sie, um zu erkennen, wer Täufling ist, wer die Eltern, und wer die Paten. Hier zwei Beispiele mit leicht unterschiedlichen Formulierungen:

13.05.

1725

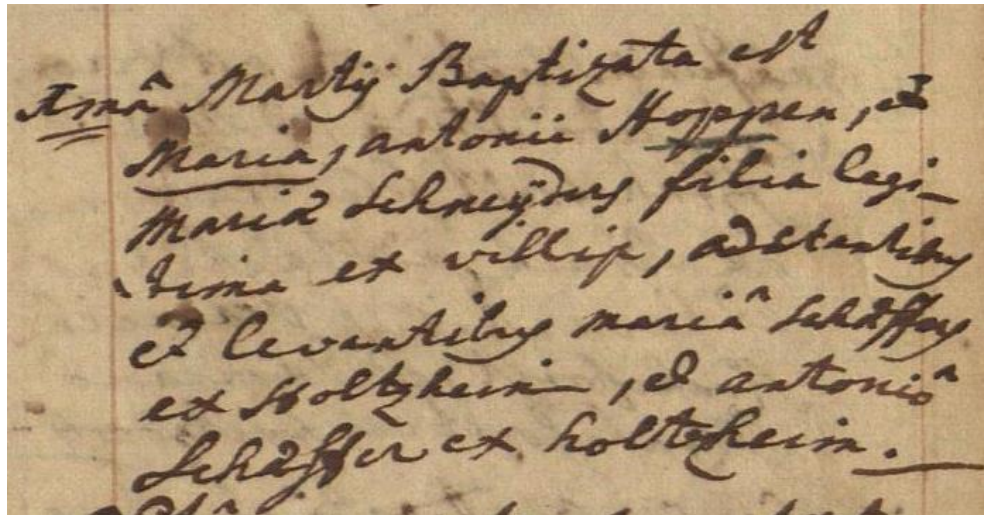


13 Maji baptizatus filius Nicolai Koch et Barbarae aßenmachers Andreas patrini Andreas aßenmacher et Veronica aßenmachers

13 Mai getauft Sohn [des] Nicolaus Koch und [der] Barbara Aßenmachers Andreas Paten Andreas Aßenmacher und Veronica Aßenmachers

man muss sich hineinlesen: der Täufling Andreas kommt hier erst nach den Eltern

01.03.
1760



1ma Martij Baptizata est
Maria, Antonii Hoppen, et
Mariae Schneyders filia legi-
tima ex villip, adstantibus
et levantibus Maria Schaeffers
ex Holzheim, et Antonius
Schaeffer ex Holzheim.

1. März Getauft ist
Maria, [des] Antonius Hoppen, und
[der] Maria Schneyders Tochter recht-
mäßige aus Villip, beistehend
und taufend Maria Schaeffers
aus Holzem, und Antonius
Schaeffer aus Holzem.

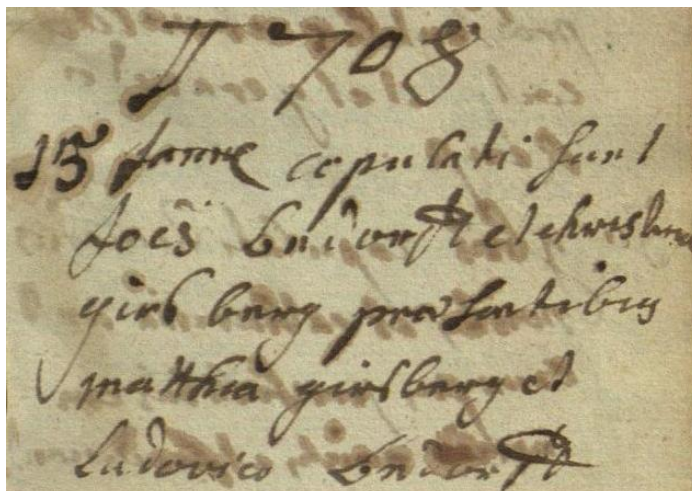
man beachte die Wortstellung: Tochter rechtmäßige = eheliche Tochter

b) Heiraten

„copulati sunt“	verheiratet sind	„Franciscus“	[der] Franciscus
„copulavi“	ich habe verheiratet	„Franciscum“	[den] Franciscus
„duxit in uxorem“	[er] führte in [die] Ehe (der Mann seine neue Ehefrau)		
„praesentibus“	in Anwesenheit von	„Francisco“	[dem] Franciscus
„testibus“	mit den Zeugen		

Auch hierzu folgen zwei Beispiele:

15.01.
1708

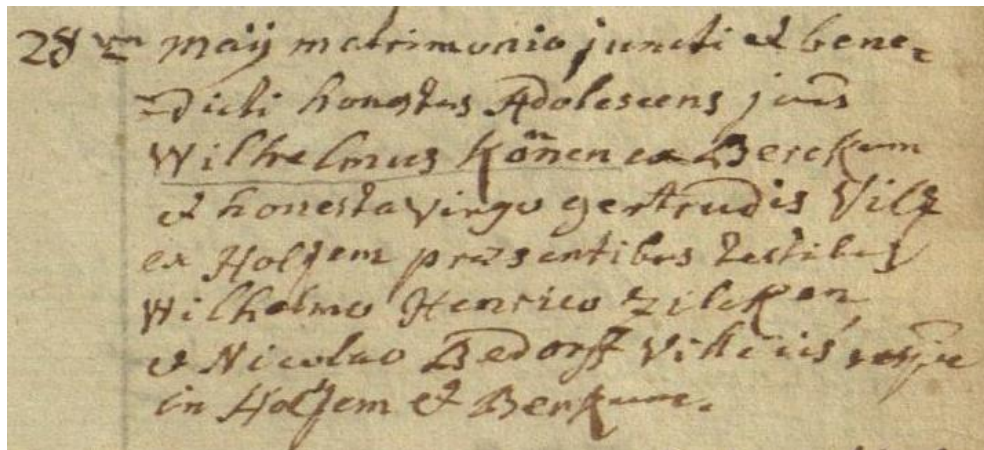


1708

15 Jann. copulati sunt
Joes Bedorff et christina
girsberg praesentibus
matthia girsberg et
Ludovico Bedorff

15 Jan. verheiratet sind
Joes Bedorff und Christina
Girsberg [in] Anwesenheit
[von] Matthias Giersberg
und Ludovicus Bedorff

28.05.
1771



28^{va} Maii matrimonio juncti et benedicti honestus Adoleſcens joes Wilhelmus Könen ex Berckum et honesta virgo gertrudis Vilz ex Holzem praesentibus testibus Wilhelmo Henrico Zilcken et Nicolao Bedorff Villicis reſpe in Holzem et Berckum

28. Mai [in] Ehe verbunden und gesegnet [der] ehrbare Junggeselle Joes Wilhelmus Könen aus Berkum und [die] ehrbare Jungfrau Gertrudis Vilz aus Holzem [mit den] anwesenden Zeugen Wilhelmus Henricus Zilcken und Nicolaus Bedorff Pächter respektive in Holzem und Berkum

„28^{va}“: das „va“ kommt von „octava“ = (zwanzig-)achter Tag

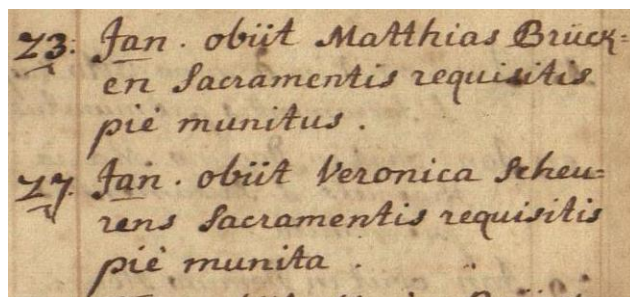
„reſpe“: die nachfolgenden beiden Orte gelten jeweils einzeln für die beiden zuvor genannten beiden Personen

c) Sterbefälle

Wie zuvor, gibt es viele Formulierungen. Unterschieden wird hier in der Erfassung nur zwischen dem Todestag und der Beerdigung, weshalb man die Formulierung erkennen muss:

„obiit“ = starb / „defunctus“ = tot / „sepultus est“ = wurde beerdigt / „munitus“ = gestärkt

23.01.
1717



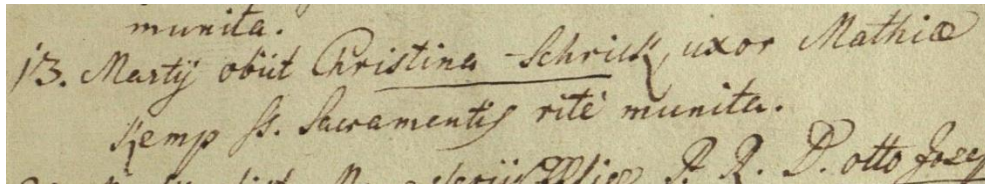
23. Jan. obiit Matthias Brücken Sacramentis requisitis pie munitus

27. Jan. obiit Veronica Scheurens Sacramentis requisitis pie munita

23. Jan. starb Matthias Brücken [mit den] Sakramenten benötigten gestärkt

27. Jan. starb Veronica Scheurens [mit den] Sakramenten benötigten gestärkt

13.03.
1798



13. Martij obiit Christina Schrick, uxor Mathiae
Kemp Ss. Sacramentis rite munita

13. März starb Christina Schrick, [die] Frau [des] Mathias
Kemp [mit den] Heil. Sakramenten [gemäß] Ritus gestärkt

Zu guter Letzt

Ich könnte mir gut vorstellen, dass meine Ausführungen auf Sie eher abschreckend wirken, obwohl ich ja das Gegenteil erreichen und Sie zu solchen Unternehmungen motivieren will. Ich möchte aber auch nicht falsche Erwartungen wecken: eine solche Verkartung ist Arbeit. Andererseits findet man sich auch schnell hinein, wenn man sich auf das Projekt einlässt. Meine Unterstützung werden Sie jedenfalls haben, und gemeinsam macht alles mehr Freude.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit

Die Mineralwasserflasche des Dr. Robert Weber

Ein außergewöhnliches Fundstück und seine
Geschichte im Bonn des 19. Jahrhunderts

von Hans-Wolfgang Bolz

Vor etlichen Jahren gelangte eine von seinem Vorbesitzer achtlos entsorgte Mineralwasserflasche in meine private Kuriositätensammlung. Die kleine Drittel-Liter-Flasche lässt bereits durch ihr altertümliches Aussehen keinen Zweifel an ihrem beträchtlichen Alter aufkommen. Während heutzutage farbige Papieretiketten das Erscheinungsbild von Getränkeflaschen maßgeblich prägen, wurden bei dieser schmucken Mineralwasserflasche die Inhalts- und Herstellerangaben

Selters – Miner: Wass: – von – Dr: R: Weber – in – Bonn

schon bei ihrer Herstellung dauerhaft in das farblose, noch formbare Glas eingeprägt. Kleinformatige Glasflaschen zum direkten Verzehr ihres Inhalts trugen im 19. Jahrhundert zu einer Blüte des Handels mit künstlich erzeugten Mineralwässern bei. Der folgende Aufsatz beleuchtet die Hintergründe dieser Entwicklung.

Der in der Flascheninschrift genannte Chemiker Dr. Robert Weber betrieb in seiner Geburtsstadt Bonn ab 1866 eine „künstliche Mineralwasser-Anstalt“, zunächst gemeinsam mit seinem Geschäftspartner, dem Apotheker Hermann

Caspar Johann Podesta, und schließlich ab März 1874 in Eigenregie. Am 7. Januar 1896 übernahm der Bonner Apotheker Wilhelm Gönste die künstliche Mineralwasser-Anstalt von Dr. Robert Weber.

Die hier beschriebene Mineralwasserflasche dürfte den Anfangsjahren von Dr. Webers eigenständiger Betriebsführung ab 1874 zuzuordnen sein. Die schlichte Ausführung der Flaschenmündung lässt erkennen, dass die Flasche wahrscheinlich noch klassisch mit einem Korken verschlossen wurde und nicht mit dem später üblichen, wiederverschließbaren Klappdeckelverschluss, der eine aufwendigere Gestaltung der Flaschenmündung erforderte. Von seinem Magdeburger Schöpfer Hermann Grauel 1877 zum Patent angemeldet, setzte sich dieser praktische Flaschenverschluss schon bald nach seiner Patentanmeldung als sogenannter „Seltersverschluss“ bei Mineralwasserflaschen allgemein durch. Spätestens ab 1887 ist seine Verwendung auch bei den Mineralwasserflaschen von Dr. Robert Weber belegt.

Dr. Robert Weber wurde am 8. November 1836 als dritter Sohn des Bonner Verlagsbuchhändlers Eduard Weber und seiner Ehefrau Maria Gudula Josepha Herter in Bonn geboren. Die folgenden Zeitungsartikel gewähren einen Einblick in Dr. Webers familiäres Umfeld und in sein persönliches Wirken.

Kölnische Zeitung
23. Januar 1918

Kunst, Wissenschaft und Leben

[Ein hundertjähriges Jubiläum.] Heute sind 100 Jahre seit der Gründung der Firma A. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn verflossen. Der heute unter dieser Firma bestehende Verlag ist aus der Vereinigung der beiden Geschäfte Adolph Marcus und Ed. Weber hervorgegangen, welche beide im Jahre 1818 im Hinblick auf die damals bevorstehende Gründung der Bonner Universität gegründet wurden. Dieser Ursprung ist für die Entwicklung beider Häuser von ausschlaggebender Bedeutung gewesen, indem stets die wissenschaftliche Literatur den hauptsächlichsten Gegenstand der Verlagstätigkeit gebildet hat. [...]

Eduard Webers Niederlassung in Bonn ist auf den Einfluß von Ernst Moritz Arndt zurückzuführen, und seiner Fürsorge hatte der Anfänger viel zu verdanken. Weber hatte in Berlin die Bekanntschaft Arndts gemacht und dann als Offizier an den Befreiungskriegen teilgenommen. Er heiratete später in Bonn die Stieftochter des bekannten geologischen Forschers Nöggerath und sein gastfreies Haus an der heutigen „Weberstraße“ war ein Mittelpunkt des literarischen Lebens im Zeitalter der Romantiker: die beiden Schlegel, Tieck, K. Simrock, Annette von Droste-Hülshoff und andere verkehrten hier und haben ihre Werke zum Teil bei Weber veröffentlicht. [...]

Bonner Zeitung
21. Januar 1918

*Zum hundertjährigen Bestehen der
Verlagsbuchhandlung
A. Marcus u. E. Weber in Bonn.*

[...] Weber (Anmerkung: Eduard Weber) vermählte sich 1828 mit einer Stieftochter des berühmten Nöggerath und gewann dadurch noch enger Fühlung mit den Universitätskreisen. Während das Geschäft von Marcus stets am Römerplatz gewesen ist, erbaute sich Weber dicht bei der Universität in der Fürstenstraße ein sehr großes Haus. Ihn erfasste überhaupt die Baulust. Er kaufte sehr viel Land in der südlichen Vorstadt, schuf die nach ihm benannte Weberstraße, wo er sich erst ein Wohnhaus nahe der Koblenzer Straße baute, dann weiter hinaus ein neues an der Ecke des Bonner Talweges. Er starb in hohem, aber sehr rüstigem Alter in voller Schaffenskraft an einer tückischen Darmverschlingung am 28. Februar 1868. Sein ältester Sohn sollte das Geschäft übernehmen, doch er wurde in die Revolution von 1848 verwickelt und fand es für gut, nach Amerika auszuwandern, wo er in Mexiko ein buchhändlerisches Unternehmen gründete. So wurde sein Sohn Rudolf Inhaber der Firma, bis diesen ein unheilbares Augenleiden nötigte, das Geschäft aufzugeben. [...]

Der dritte Sohn Eduard Webers, der noch in Bonn lebende Dr. Robert Weber, wurde Chemiker und ist in seinem Beruf wohlbekannt durch seine Tätigkeit in seinem Beruf, als eifriger Förderer der Turnsache und als früherer Stadtverordneter. [...]

*General-Anzeiger für Bonn und Umgegend
19. April 1920*

Aus Bonn

(Dr. Robert Weber +)

In hohem Greisenalter verschied am verflossenen Samstag der ehemalige Stadtverordnete Dr. Robert Weber. Geboren in Bonn, studierte er hier und in Tübingen Chemie und promovierte in seiner Vaterstadt, dessen Universität ihm bei der Feier des goldenen Doktorjubiläums am 15. März 1911 das Doktordiplom erneuerte. Als Gründer und langjähriger Leiter des Bonner Turnvereins und als Mitbegründer des Vereins zur Rettung des Siebengebirges machte er sich um die Ertüchtigung des Volkes und die Erhaltung heimatlicher Werte verdient. Lange Jahre gehörte er dem Vorstand des Liberalen Bürgervereins und dem Stadtparlamente an. 1870 erwarb er das Eiserne Kreuz am weißen Bande. Dr. Robert Weber war wegen der Lauterkeit seiner Gesinnung und der Vornehmheit seines Charakters allgemein hochgeschätzt. Mit ihm verliert Bonn einen Mann, der stets und mit allen Kräften für das Wohl seiner Vaterstadt eingetreten ist.

Der Verein zur Rettung des Siebengebirges und mit ihm auch sein umtriebiger Mitbegründer, der Mineralwasserfabrikant und Stadtverordnete Dr. Robert Weber, warben im Dezember 1890 in einer großformatigen Zeitungsanzeige für

das Siebengebirge als den von ihnen gewünschten „Ort des für den hochseligen Kaiser Wilhelm I. zu errichtenden Provinzial-Denkmal“ – „In Gottes freier Natur, am Rheinstrom, in Rheinlands schönster, drei Regierungsbezirke überschauender Gegend, – im Siebengebirge – nur dort und nicht in Coblenz' Mauern ist die Stätte, wo das rheinische Volk mit Begeisterung seinem großen Kaiser huldigen wird.“ Die mit großer Leidenschaft vorgetragene Absichtserklärung führte bekanntlich nicht zu der erhofften Entscheidung des Kaisers im Sinne des Siebengebirgsvereins.

Als Dr. Robert Weber im Jahr 1866 gemeinsam mit dem Apotheker Podesta eine „künstliche Mineralwasser-Anstalt“ in Bonn eröffnete, war das Trinken von natürlichen aber auch künstlichen Mineralwässern meist eine vom Hausarzt verordnete, medizinische Angelegenheit. Man trank Wasser verschiedener Mineralquellen oder deren künstliche Nachbildung nach ärztlicher Anweisung als Heilmittel und erwartete davon Gesundheit und Linderung seiner Gebrechen und Schmerzen. Neben den Trinkkuren während eines Kuraufenthaltes am Ort der Mineralquelle war es zu damaliger Zeit auch üblich, dass bestimmte Mineralwässer oder wiederum deren künstliche Nachbildung in Apotheken oder „Mineralwasser-Anstalten“ als sogenannte „Medizinalwässer“ nach ärztlicher Verordnung abgegeben wurden. Ein wichtiger Aspekt für das Verordnen dieser Medizinalwässer für Trinkkuren war das Vorhandensein zahlreicher Mineralien und Spurenelemente in den Wässern, die damals in nur wenigen Medikamenten erhältlich waren.

Interessanterweise bildete das stets künstlich hergestellte „Selterswasser“ – nicht zu verwechseln mit seinem natürlichen Pendant, dem „Selterser Mineralwasser“ – eine auffällige Ausnahme in den Werbeanzeigen seiner Anbieter. Das Selterswasser wurde zwar meist gemeinsam mit dem bereits 1767 von dem Universalgelehrten Joseph Priestley entwickelten Sodawasser, jedoch konsequent getrennt von den Medizinalwässern angeboten. Dieser kleine, aber feine Unterschied mag darin begründet liegen, dass das Soda- und auch das Selterswasser vermutlich ohne ärztliche Verordnung freihändig verkauft werden konnten, während die Abgabe der angebotenen Medizinalwässer regelmäßig aufgrund ärztlicher Verordnung erfolgte.

In der zu ihrer Zeit vielbeachteten Monographie des königlichen Leibarztes Dr. Christoph Wilhelm Hufeland – „Praktische Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands nach eigenen Erfahrungen“, die in ihrer Erstauflage bereits im Mai 1815 erschien, äußert sich Dr. Hufeland zum Wasser der Selterser Mineralquelle wie folgt: „Unter allen Mineralwässern ist wohl keines, was so allgemein auf dem ganzen Erdboden getrunken würde, als das Selterser Wasser. Nicht blos in allen Theilen Europens, sondern in Amerika, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Batavia ist es bekannt und beliebt. - Der Absatz hat manches Jahr 1 Million 500.000 Krüge betragen. Auch verdient es

diese Auszeichnung vollkommen. Sein angenehmer Geschmack, die kühlend erfrischende und belebende Wirkung, die Anwendbarkeit, sowohl für die meisten Naturen, als in den meisten Krankheiten, und die ausgezeichnete Heilkraft in mehreren derselben, empfehlen es allgemein, und machen es Gesunden sowohl als Kranken werth.“ Angesichts einer derartig förderlichen Expertise mag dem freihändigen Verkauf des Selterser Mineralwassers und wenig später auch seiner künstlichen Nachbildung wohl nichts mehr im Wege gestanden haben.

Die Produktion größerer Mengen künstlicher Mineralwässer lässt sich recht genau auf den Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmen, als zunächst viele größere Apotheken eine künstliche Mineralwasserproduktion aufnahmen. Auslöser für diese Entwicklung waren oft auftretende Schwierigkeiten beim Abfüllen, Lagern und dem Transport der natürlichen Mineralwässer – Probleme, die sich mit zunehmender Entfernung von der Mineralquelle häufig noch verschärften. Für eine von der Quelle unabhängige, künstliche Herstellung der Mineralwässer sprach etwa auch die Möglichkeit, eine am Kurort begonnene Therapie bequem und kostengünstig zu Hause fortführen zu können. Darüber hinaus konnten durch die ortsungebundene Herstellung der künstlichen Mineralwässer auch weniger zahlungskräftige Patienten in den Genuss einer heilenden Kur gelangen. Die erheblich verbesserten Analysemethoden des Hamelner Ratsapothekers Johann Friedrich Westrumb schufen bereits im Jahr 1793 die Grundlagen für eine weitgehend getreue Nachbildung der natürlichen Mineralwässer.

Als ein weiterer Meilenstein in der Geschichte der künstlich hergestellten Mineralwässer gilt die weltweit erste künstliche Mineralwasser-Anstalt, die von dem Arzt und Apotheker Friedrich Adolph August Struve gemeinsam mit seinem Geschäftspartner Conrad Heinrich Soltmann im Jahr 1821 in Dresden eröffnet wurde. Friedrich Adolph August Struve, der unermüdliche Erfinder eines über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren entwickelten neuartigen Verfahrens zur Herstellung künstlicher Mineralwässer setzte neue Maßstäbe bei der präzisen Nachbildung ihrer in der Natur vorkommenden Vorbilder. Der Dresdner Apotheker war so erfolgreich, dass unter seiner Federführung zunächst in Leipzig und Berlin und wenig später auch in der englischen Küstenstadt Brighton weitere künstliche Mineralwasser-Anstalten eröffnet werden konnten. Nach der Eröffnung einer Reihe weiterer Mineralwasser-Anstalten unter seiner Ägide, unter anderem auch in Russland und der Ukraine, verstarb Friedrich Adolph August Struve am 29. September 1840 in Berlin.

Erst nach Dr. Struves Tod richtete ein Zusammenschluss mehrerer Kölner Ärzte und Apotheker am 9. Dezember 1840 ein „Gesuch zur Anlegung einer Anstalt zur Bereitung künstlicher Mineral-Wässer“ an das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. „Die günstigen medizinischen

Erfolge, welche durch den Gebrauch der in den Anstalten von Struve und Soltmann bereiteten künstlichen Mineralwässer erzielt worden sind, und die bedeutende Kostenersparnis welche den Kranken dadurch erwächst, daß sie solches Heilmittel in ihrem Wohnort gebrauchen können, haben uns zu dem Entschluß gebracht, eine eben solche Anstalt, wie sie seit längerer Zeit in Berlin und Dresden bestehen, hier in Cöln durch eine Actiengesellschaft zu errichten, welche zum größten Theil aus den hiesigen Aerzten und Apothekern gebildet werden wird.“

Unterschrieben wurde das Gesuch von den Ärzten Dr. Stucke, Dr. Thomé, Dr. Liessem, Dr. d'Ester und den Apothekern Hamecher, Hammerschmidt und Vahrenkampf. Über die unentgeltliche Abgabe der Wässer an bedürftige Kranke beteiligte sich die neu gegründete Mineralwasser-Anstalt außerdem an der städtischen Armenpflege in Köln. Die künstliche Mineralwasser-Anstalt nach Dr. Struve in Köln verstand sich nach den Angaben ihres geschäftsführenden Direktors gegen Ende der 1850er Jahre nicht vornehmlich als „rein kaufmännische Anlage“, sondern sie sah ihre Ziele „neben der einfachen Verzinsung ihres Aktienkapitals besonders in der Verfolgung philanthropischer Zwecke.“

Von besonderem Interesse für diesen Aufsatz ist derweil die Information über die Mitwirkung des damals in der Stadt Köln tätigen Armenarztes und späteren Märzrevolutionärs Dr. Carl d'Ester, der einen Großteil seines Medizinstudiums an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn absolvierte. Seit dem 5. Oktober 1839 war er mit der aus Bonn-Endenich stammenden Gutsbesitzertochter Eleonore Koch verheiratet. Dr. Carl d'Ester verstarb bereits im jungen Alter von 45 Jahren am 18. Juni 1859 im schweizerischen Châtel-Saint-Denis. Durch die am 20. November 1869 erfolgte Eheschließung seiner Tochter Johanna Wilhelmina mit dem hier bereits bekannten Dr. Robert Weber, ergab sich schließlich viele Jahre nach d'Esters Tod auch eine familiäre Verbindung zwischen den beiden sozial engagierten Männern.

Indessen ließe sich die Geschichte des aufblühenden Mineralwasserhandels im 19. Jahrhundert wohl kaum in ihrer ganzen Dimension erfassen, richtete man nicht zugleich seinen Blick auf die allgemeine Trinkwasserver- und Abwasserentsorgung in den Städten jener Zeit. Die folgenden Zeitungsartikel gewähren einen zeitgenössischen Einblick in die Lebensverhältnisse der 1860er Jahre in der damals etwa 25.000 Einwohner zählenden Stadt Bonn, wie man sie in ganz ähnlicher Weise in vielen weiteren europäischen Städten jener Epoche antreffen konnte.

Ueber Arbeiterwohnungen in Bonn

Luftige und sonnige Lage, trockenes und gesundes Mauerwerk, möglichstes Alleinwohnen jeder Familie für sich, sind aber Alles nur halbe Vortheile, wenn eine Hauptbedingung bei der Anlage unsrer Wohnungen nicht erfüllt werden wird; wir meinen die Construction eines ausreichenden, soliden Kloakensystems. Das wird Geld kosten, ziemlich viel Geld, aber dennoch wird es sich durch die Gesundheitsverhältnisse der Einwohner wenn auch indirekt dann doch hinreichend verzinsen.

Der geh. Rath Wutzer sagt in seiner schon citierten Schrift, das Kloakenwesen Bonn's befinde sich in einem trostlosen Zustande. Unsers Wissens ist diese Behauptung bisher weder angegriffen noch durch alte oder neue Thatfachen widerlegt worden. Der würdige Autor gründete seinen Ausspruch von früher auf Zustände, die heute noch gerade so sind, wie sie damals waren.

*Nehmen wir aus der Mehrzahl der Häuser einer der belebten Straßen unsrer Stadt ein beliebiges heraus, so finden wir im „Hof“ hier die von 20 – 30 Menschen benutzte Latrine, dicht daneben die für sämmtliches schmutzige Wasser des Hauses bestimmte Schlinggrube (im Falle man es nicht bequemer findet, die Straßen damit zu parfümiren), und einige wenige Fuß davon den Brunnen – Alles, sowohl was der Mensch abgegeben hat als was er wieder aufnimmt, in traulicher Nähe zusammen, nur getrennt durch einen lockern Sand- und Kiesboden, der lange nicht undurchdringlich genug ist, um den innigsten Verkehr zwischen der Najade des Quells und der Latrine zu verhindern. Die einfache Folge davon ist das Durchsickern der Auswurf Flüssigkeit in das Koch- und Trinkwasser. Dieses erhält dadurch einen faden, faulichten Beigeschmack, den man im gewöhnlichen Leben matt, schlaff und weichlich nennt, den man besonders bei einigen Anklängen von chemischen Kenntnissen, dem Mangel an löslichen Salzen zuschreibt, der jedoch in den bei weitem am meisten Fällen lediglich von der Beimischung der Abtrittsflüssigkeit abhängig ist. In der That ein behagliches Gefühl für eine ganze Stadt, tagtäglich einen Theil der eigenen Excremente wieder verzehren zu müssen! – Glücklicherweise scheint der menschliche Organismus eine gute Dosis auch der ekelhaftesten Ingredienzen ohne besondere Gefährlichkeit ertragen zu können. Das beweist der relativ gute Gesundheitszustand der Stadt Bonn; und die einzelnen Fälle, wo z.B. der Typhus eine ganze Familie und ganze Straßen ergriff, weil notorisch die Vermischung der Jauche mit dem Brunnenwasser gar zu große Dimensionen angenommen hatte, sind glücklicherweise bisher ziemlich selten geblieben. Die Sache aber hat eine noch weitere und ernstere Bedeutung. Denn wie würden sich die Dinge gestalten, wenn einmal der Funke einer Cholera-Infection auf diesen ergiebigen Boden fiel? Darüber geben uns die meisterhaften Untersuchungen welche Pettenkofer in München zur Zeit der Cholera 1855 dort anstellte, vortrefflichen Aufschluß *). Ihre Resultate sind kurz folgende:*

Die Geschichte der Cholera lehrt, daß sie sich ohne Rücksicht auf Höhe, Klima und Luftströmung immer nur im lockern, nicht aber in compact-steinigem oder felsigem Erdreich weiter verbreitet. Der Träger des Miasma's ist der Boden, der Erreger desselben die zersetzte Darmausleerung eines Kranken, welcher an Cholera durchfall (d.h. beginnender Ch.) oder schon an dieser selbst leidet. Die Weiterverbreitung geschieht von dem Herde der Ansteckung aus durch die unterirdischen Latrinen, durch das vergiftete Brunnenwasser, durch die ihre Dünste in die Wohnung aushauchenden Abtritte, und wird in außerordentlichem Maaße begünstigt, wenn der Ansteckungskeim auf einen bereits mit fauligen Substanzen durchsetzten, lockeren Boden fällt. Gute, d.h. wasserdicht gebaute Versenke und Kloaken, luftdicht abgesperrte Abtritte (water-closets) oder rasche Desinficierung der Cholera-Ausleerungen durch chemische Mittel gewähren denselben Schutz, wie ein Erdreich, welches wegen seiner Dichtigkeit das Miasma nicht in sich aufnehmen noch weiterverbreiten kann.

*Es liegt außer dem Bereich unseres Zweckes, hier näher auf all' diese höchst interessanten und wichtigen Verhältnisse einzugehen. Genug, daß Pettenkofer seine Sätze an in ganz Bayern gesammelten Beispielen beweist, daß dieselben in ihren wesentlichen Punkten von der heutigen Wissenschaft anerkannt sind, und daß man an einzelnen Orten bereits praktisch die positive und negative Probe auf das Rechenexempel zu machen Gelegenheit hatte. Auch hier in Bonn würde man bald ganz dasselbe erfahren, sobald einmal die Cholera eingeschleppt und in dem nördlichen Theile der Stadt ausgebrütet werden würde. Einen ergiebigeren Boden für diese Seuche mag man trotz des immerwährenden Luftzuges unserer Ebene wohl kaum sich denken können; und wenn auch die paar Fälle, welche vor Jahren hier eingeschleppt wurden, durch die Wachsamkeit der Sanitäts-Polizei, sofort jeder Gelegenheit zum Weiterverbreiten entzogen blieben, so wird ein einziger unbewachter Fall am richtigen Orte genügen, um auch uns die furchtbare Geißel in einer Weise fühlen zu lassen, die sich an trauriger Berühmtheit mit den mörderischsten Epidemien dieses Jahrhunderts wird messen können. Möge man uns nicht vorwerfen, daß wir Gespenster an die Wand malen, die doch nach Bonn nicht kommen werden, oder daß wir mitten in allgemeiner Gesundheit und Behaglichkeit an die Schatten der an uns vorübergegangenen Schrecknisse erinnern. Die Cholera ist noch lange nicht todt, und auch lange noch nicht mit ihrem Umzug fertig. Mitten im Glück rüstet der Verständige sich schon auf das mögliche Unglück; und selbst die prophetische Gewißheit, sicher vor einer bestimmten Gefahr zu sein, gibt keine Berechtigung, die Bedingungen dieser Gefahr leichtsinnig fortbestehen zu lassen. Diese Bedingungen aber bestehen fort, so lange Bonn nicht ordentlich kanalisiert ist, so lange die den Boden vergiftenden Schlinggruben in der jetzigen Gestalt nicht wie anderwärts verboten sind, so lange die Bau-Unternehmer Abtritt und Brunnen auf dieselbe Quadratruthe zusammendrängen **) und so lange der Auswurf unsrer Häuser, wie z.B. in der Hospitalgasse, Tag für Tag die Luft verpesten darf. Solche Zustände jedoch sind schwer, sehr schwer zu ändern, wenn einmal der alte Mißbrauch die conservative Berechtigung von Jahrhunderten und die zwingende Nothwendigkeit der Ortsverhältnisse*

für sich hat. Da aber, wo neu gebaut wird, und besonders da, wo man gesunde Wohnungen par excellence anlegen will, möge man auch in neue Bahnen einlenken, und gleich von Anfang an wenn irgend möglich diejenige Kanalisierung schaffen, welche die jetztstehende Stadt so unbehaglich entbehrt. Einer Mittheilung des Earl von Shaftesbury an eine Bau-Gesellschaft Londons entnehmen wir die Thatsache, daß zur Zeit der Cholera, wenn rund um die Arbeiterwohnungen von einem kleinen Bezirke täglich 20 – 30 Personen starben, diese selbst kaum einen Todten hatten. In einem anderen Bericht wird nachgewiesen, daß seit dem Entstehen der Arbeiterwohnungen das Bezirks-Budget für Kranken- und Begräbnisausgaben um ein Zehntel abgenommen habe. Würde für Bonn also ungefähr 2000 Thaler pro Jahr ausmachen. Es scheint uns, daß man bei solchen Resultaten sich die gesundheitsmäßigen Anlagen auch etwas kann kosten lassen. Wir wollen nicht, wie es in manchen Arbeiterbezirken Englands ist, Waterclosets vorschlagen (von deren Nothwendigkeit für Nase und Gesundheit man hier ja nicht einmal überall in den Häusern wohlhabender Leute überzeugt ist, trotzdem ihre Anlage beim Neubau außerordentlich einfach und billig ist) die Anlage von sachgemäßen Abzugskanälen und nicht von Schlinggruben für unsre Arbeiterwohnungen scheint uns jedoch eine erste und unerläßliche Bedingung zu sein.

*) Ueber die Verbreitungsart der Cholera. München 1855.
Ein Band in Octav, mit Grundrissen und Tabellen

**) Bei dieser Gelegenheit sei es uns erlaubt, darauf hinzuweisen, daß unsre hiesigen Bauherren das unverwüstliche Bestreben haben, die Abtrittsthüre immer auf die erste Treppe, wo möglich dem Salon gegenüber, anzubringen, statt, wie es auch geht, sie unter die Treppe zu legen. Hat man einmal das Bedürfnis, die partie honteuse des Hauses immer möglichst an einen anständigen Ort münden zu lassen, warum legt man dann das ganze Institut, wie es in weniger civilisirten Ländern geschieht, nicht lieber gleich in die Küche neben den Kochherd?

Bonner Zeitung
13. Juni 1863

Bonn im Jahre 1863,

hinsichtlich des Gesundheitswohles seiner Bewohner.

[...] Bei der Beschränktheit der Hofräume befindet sich die Hofpumpe unabweisbar in der Nähe der Senkgrube. Das vom Rhein her durchsickernde Wasser nimmt einen Theil der Unreinigkeiten der letzteren auf, und führt sie dem Brunnen zu. Daher ist das Wasser der meisten Brunnen Bonns fade, übelriechend, und Tausende der Einwohner mögen es deshalb nicht trinken. Durch die Siedhitze während des Kochens werden die organischen Unreinigkeiten zwar zerstört. Sollte aber für die Bürger Bonns der Gedanke, einen Theil ihres täglichen Auswurfs theils durch die Luft, theils mit den Speisen wieder einnehmen zu müssen, nicht etwas in hohem Grade Widerstrebendes haben? Wenn aber eine dergleichen Einnahme das gewöhnliche Maß überschreitet, so bringt sie Krankheiten hervor, die leicht einen gefährlichen Charakter annehmen. [...]

Während die hier beschriebene, völlig unzureichende Trinkwasserversorgung bei den weitaus meisten Stadtbewohnern den Wunsch nach sauberem und erfrischendem Trinkwasser begründete, beflügelten die durch das verunreinigte Trinkwasser ausgelösten Typhusinfektionen und die in Europa seit 1831 grassierende asiatische Cholera mit tausenden Todesopfern die wissenschaftliche Debatte sowie die intensiven Bemühungen zur Seuchenbekämpfung. Dabei standen sich noch bis in die 1880er Jahre hinein zwei gegensätzliche Erklärungsansätze teils unversöhnlich gegenüber.

Auf der einen Seite befanden sich die Anhänger einer althergebrachten Miasmen-Theorie, die die Krankheitsübertragung auf ungünstige Winde, faulige Prozesse oder schlechte Gerüche und Ausdünstungen zurückführten. Ein überaus erfolgreicher Verfechter dieser Theorie war der Mediziner und Hygieniker Max von Pettenkofer, der mit den von ihm gegen zahlreiche Widerstände durchgesetzten städtebaulichen Hygienemaßnahmen in seiner Wahlheimat München wegweisende Erfolge erzielen konnte.

Auf der anderen Seite standen die Verfechter einer Ansteckungstheorie, die eine Übertragung der Seuche durch „Krankheitssamen“ oder „belebte Keime“ sowie auch durch den direkten Kontakt etwa mit bereits infizierten Personen annahmen, wobei diese Auffassung zunächst von nur wenigen Wissenschaftlern vertreten wurde, letztlich aber doch von dem Mikrobiologen und Hygieniker Robert Koch im Jahre 1883 als tatsächlicher Infektionsweg bestätigt werden konnte.

Angesichts der in den Zeitungsartikeln eindrücklich beschriebenen Versorgungsmissstände erscheint der uneingeschränkte Verkauf geeigneter Mineralwässer als eine bedeutende Maßnahme zur Sicherstellung einer gesundheits-erhaltenden Trinkwasserversorgung. Die folgenden Artikel belegen, dass diese Überzeugung mancherorts bereits 1832 vertreten wurde. Zugleich dokumentieren sie eine anhaltende Suche nach den Ursachen für die seit 1831 immer wieder aufflammenden Choleraausbrüche in Europa.

Stadt Aachener Zeitung

22. Juni 1831

Inland

Aachen, 22. Juni. Einer unserer geachteten Aerzte zu Bonn, hat, veranlaßt durch mehrere Anfragen, einige Bemerkungen über die Cholera mitgetheilt, die wir uns beeilen, zur Oeffentlichkeit zu bringen.

Die Cholera, schreibt derselbe, steht gleich einem drohenden Gespenste vor dem civilisirten Europa. Seit 14 Jahren sahen die Aerzte, die ihren unaufhaltsamen Gang durch Asien verfolgten, ihrer Ankunft in Europa entgegen. Seit ihrer Ankunft in Europa ist wenigstens so viel ausgemittelt worden, daß diese Krankheit bloß contagiös ist, d. h. nur durch Ansteckung verbreitet wird und nicht in einer

besondern Luftbeschaffenheit ihren Grund hat, und somit lässt sich auch hoffen, daß durch zweckmäßige Kontumazanstalten ihrer Verbreitung Einhalt getan werden könne.

Nach Allem, was ich über die Cholera gelesen und erfahren habe, giebt es keine sichere Behandlungsweise und kein sicheres Vorbeugungsmittel, die Kontumaz abgerechnet. Die Kranken genesen und sterben bei der verschiedensten Behandlungsweise. Der einzige tröstliche Umstand ist der, daß die Krankheit an den Orten, wo sie sich zeigte, nur vorzugsweise die heimgesucht hat, welche in Unmäßigkeit, Unreinlichkeit und engen Wohnungen leben; die reinlich und mäßig lebenden aber beinahe gänzlich verschonte. Zweckmäßige Vorbeugungsmittel beim wirklichen Ausbruche der Krankheit an Ort und Stelle sind mäßiger Genuß einer kräftigen Nahrung und bescheidener Gebrauch eines edlen Weines, warme Bedeckung des Unterleibes, Vermeidung aller Gemeinschaft mit Kranken, soweit dies thunlich ist, und vor allem Furchtlosigkeit, eine gewisse Dosis Fatalismus. [...]

– Dr. Götz, praktizirender Arzt in Danzig, sagt am Schluß eines langen Berichtes über die Cholera in der Preußischen Staatszeitung, daß unsere Cholera nicht jene orientalisch-kontagiöse, sondern eine rein miasmatisch-epidemische ist, die verschwinden wird, sobald die kosmischen und tellurischen Einflüsse, aus denen sie sich in unserer Umgegend entwickelte, sich geändert haben werden, was vielleicht sehr nahe seyn dürfte.

*Kölnische Zeitung
29. April 1832*

Niederselters (im Herzogtum Nassau), 25. April. Am hiesigen Brunnen herrscht die lebhafteste Thätigkeit. Die berühmtesten Aerzte Frankreichs haben erkannt, daß das Selterser Wasser das wirksamste Mittel gegen die Cholera sey, und bedienen sich desselben als Heilmittel mit dem glücklichsten Erfolge. In Folge ärztlicher Anordnung treffen aus Frankreich ungemein viel Bestellungen auf Selterser Wasser hier ein, und die Versendungen müssen auf ausdrückliches Verlangen der Abnehmer in Paris, Lyon, Nancy, Metz u.s.w. durch Eilfuhrn bewerkstelligt werden, Das herzogl. Brunnen-Comptoir dahier hat über diese erfreuliche Entdeckung sogleich an die Regierung zu Wiesbaden unter Beilegung der aus Frankreich erhaltenen Briefe berichtet.

*Westfälischer Merkur
23. Mai 1832*

Vermischte Nachrichten.

Vom Mittelrhein, 15. Mai. Schon seit einiger Zeit hatte man hier die Nachricht, daß die französischen Aerzte das Selterser Mineralwasser zum Gebrauche gegen die Cholera verordneten. Diese Nachricht ist kürzlich aus Paris durch den Messenger, und nach ihm im Journal de Francfort s. M. bestätigt worden, indem er sagt, daß, was merkwürdig sey, durch Dr. Broussais (dieser bekanntlich berühmte

und große Arzt in Paris) und Andere dieses Wasser gegen das Erbrechen dieser Krankheit angewendet werde. Diese Nachricht, aber auch der glückliche Erfolg dieser Anwendung scheint sich ebenwohl noch weiter dadurch zu bestätigen, daß, wie man zuverlässig erfährt, die Verwaltung dieser Heilquelle zu Niederselters, das Nassauische Brunnen-Comptoir, ungewöhnlich bedeutende und dringende Anbestellungen aus Frankreich erhält.

Diese neue Entdeckung an den, auch schon in andern Krankheitsfällen erprobten Heilkräften dieses Wassers ist, sofern sich auch dieser Erfolg wieder bewährt finden sollte, eine der merkwürdigsten unserer Zeit und die glücklichste in der Geschichte dieser Krankheit; denn da die gütige Vorsehung dieses Wasser so reichlich aus dem Schooße der Erde spendet, welche Wohlthat und Beruhigung gewährt es den bereits Erkrankten und auch denjenigen, welche dieses furchtbare Uebel erst noch auf sich herannahen sehen.

*Kölnische Zeitung
26. Juli 1832*

*Wie und auf welchem Wege geht der Ansteckungsstoff der Cholera
in unsern Körper über, und wie kann man sich davor schützen?*

Wenn man gleich noch auf keine Weise die Natur einer einzelnen oder mehrerer Schädlichkeiten in ihrem Zusammentreffen, durch die das Wesen der Cholera und ihr Erscheinen an einzelnen Orten bedingt werden mag, weder auf physikalischem, noch auf chemischem Wege hat ermitteln können: so stimmen doch die Urtheile der Aerzte wohl darin überein, daß entweder irgend ein flüchtiger Stoff, dessen Trägerin unsere Atmosphäre sey, oder eine eigenthümliche Beschaffenheit letzterer selbst diese schreckliche Krankheit erzeuge. [...]

Man hat ferner gesagt, daß Gegenden, welche von Flüssen durchzogen werden, vorzugsweise darum so leicht von der Cholera heimgesucht würden, weil die Cholera-Atmosphäre, gleich der Elektrizität, dem Wasser nachgehe oder durch einen feuchten Dunstkreis leichter geleitet und fortgepflanzt werde; aber es ist nicht so sehr der Dunstkreis des Wassers, als vielmehr das Wasser selbst, welches bei einer großen Ausdehnung eine eben so große Fläche zur Absorption der Atmosphäre darbietet, und, wie bekannt, auch mit jenem des Brunnens durch kommunizirende Röhren in Verbindung steht.

Selbst das in letzter Zeit besonders von französischen Aerzten angerathene Trinken von fremdem Mineralwasser als Präservativ vor der Cholera weist schon darauf hin, wie vortheilhaft das Wasser befunden wird, so lange es mit keiner schädlichen Atmosphäre in Berührung gewesen ist.

Zuletzt komme ich noch auf jene bekannte Thatsache zurück, daß meistens Schiffer zuerst von der Cholera befallen werden, und erwähne von den vielen einzelnen für die Nachtheiligkeit des Wassers sprechenden Erfahrungen nur einer einzigen, welche in dem kölnischen Welt- und Staatsboten den 12. d. M. vom Haag aus unter dem 6. d. M. mitgetheilt wird, und wo es unter Anderem heißt: „Besondern

Nachrichten zufolge sollen die beiden zuerst an der Cholera erkrankten Fischer, am Borde eines Hockers – eine Art holländischer Schiffe –, welches aus der Maas kam, Maaswasser getrunken, und sich gleich darauf unwohl gefühlt haben.“

Es ist nun nicht meine Absicht, die beiden möglichen Wege, auf denen das die Cholera bedingende schädliche Prinzip in unsern Körper dringen könne, hier näher zu würdigen, ob nämlich der direkte Weg durch die äußere Haut und die Lungen, oder der indirekte durch den Magen – vermitteltst des Wassers besonders – mehr oder weniger zur Einverleibung geeignet seyn werde. Genug, daß in Beziehung auf die indirekte Einwirkung das Wasser – vorzugsweise – eben wegen seiner allgemeinen Benutzung zum Getränke uns von der größten Wichtigkeit erscheinen und unsere sorgfältigste Beachtung verdienen müsse. Um sich vor dem schädlichen Einfluss des Wassers zu schützen, bedarf es kaum der Erwähnung, daß man am sichersten verfährt, wenn man sich zeitig vor dem Eintritt der Cholera wie zu einer langen Seefahrt mit gut verschlossenem Wasser versieht, oder wenn man beim Daseyn der Cholera gut verschlossenes Wasser aus gesunden Gegenden bezieht. Uebrigens überlasse ich es dem reifen Urtheile Mehrerer, ob nicht das Wasser durch Kochen oder auf chemischem Wege gereinigt werden könne, und – ob nicht auch andere flüssige und weiche Nahrungsmittel durch besondere Berührungsfläche der Atmosphäre auf gleiche Weise wie das Wasser für den Menschen zum Theil schädlich werden können.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. DüMont.

*Kölnische Zeitung
23. Oktober 1849*

Bonn im October.

Zur Beruhigung der Eltern, welche ihre Söhne der hiesigen Universität anvertrauen, möchte die officielle Erklärung von Seiten der medicinischen Facultät dahier sich eignen, daß die Stadt Bonn bisher von der Cholera gänzlich verschont geblieben ist und jetzt, da diese Krankheit in Köln auf ein Minimum reducirt ist, es auch für die nächste Zukunft wahrscheinlichst bleiben wird. Es sind zwar im Anfange Octobers zwei Fälle asiatischer Cholera in Bonn vorgekommen, aber beide waren eingeschleppte. [...]

Beide Fälle blieben aber ohne alle weiteren Folgen, und scheint so das Cholera-Miasma in unserer Atmosphäre keinen Anhaltspunct gewinnen zu können. Den seit geraumer Zeit wehenden Ost- und Südost-Winden, welche die Luftschichten mehr gegen Köln hin als von da nach Bonn zu bewegen, möchte theilweise dieses günstige Ereignis für Bonn zuzuschreiben sein; ich sage: theilweise, weil die hier einheimische Luftströmung, welche aus dem oberen Rheinthale über Bonn fortwährend sich ergießt und dessen Atmosphäre reinigt, überhaupt jede größere Ausbreitung ansteckender Krankheiten in Bonn von jeher verhindert hat. Es ist unbestreitbar die Richtung der Winde bei der Verbreitung contagiöser Krankheiten und namentlich auch der Cholera von großer Wichtigkeit. Es sollten daher auch, wo möglich, die Anlagen von Kirchhöfen, Cholera-Spitälern und Kranken-

häusern für ansteckende Fieber – indem die Pocken, der Scharlach, der Typhus etc. weit ansteckender sind, als die Cholera, welche es nur in ihrem Typhus-Stadium zu werden scheint – gegen Norden oder Osten einer Stadt, nicht aber gegen Süden oder Westen ihres Weichbildes errichtet werden, indem die feuchten und feuchtwarmen West- und Südwinde die Fortpflanzung der Miasmen begünstigt, die kalten und trockenen Nord- und Ostwinde ihre Entwicklung und Ausbreitung hemmen. Die Heftigkeit, womit die Cholera in London auftrat, ist zum größten Theile der Anlage der Kirchhöfe im Innern der Stadt zuzuschreiben. Durch Reinhalten der Atmosphäre von den Effluvien der Cholera-Kranken haben wir diese Krankheit am besten in unserer Gewalt. Es kann daher nicht genug anempfohlen werden, alle Auswürfe und Abgänge von Cholera-Kranken sogleich mit Holzasche oder gelöschtem Kalke zu bestreuen, so wie auch den Leichnam selbst nach dem Tode des Kranken. Letzteres Verfahren möchte auch zugleich als ein Erweckungsmittel von dem Scheintode, dessen Möglichkeit mit dem nothwendigen Früher-Begraben der Cholera-Leichen gegeben ist, Beachtung verdienen. Auch das Bestreuen der Brust und des Unterleibs des Cholera-Kranken mit heißer Asche im Stadio alboris dürfte zu den wirksamsten Hausmitteln zu zählen sein. Man vertilge also die durch die Cholera erzeugte Zersetzung im Körper des Kranken und in seiner Umgebung, dieses sichert am meisten gegen diese Pest!

*Allgemeiner Anzeiger für Rheinland-Westphalen
11. Juli 1867*

Jeder, welcher Respect vor Cholera und Durchfällen hat, wird wohlthun, nur natürliches Mineralwasser und kein Brunnenwasser zu trinken, wenn nicht Letzteres vorher gekocht wurde.

Nachdem der später in den Erbadel erhobene Max Josef Pettenkofer 1855 sein wegweisendes Werk „Untersuchungen und Beobachtungen über die Verbreitungsart der Cholera“ in München veröffentlicht hatte, setzten wenig später auch in Bonn erste Überlegungen zur Einrichtung einer modernen Frischwasserversorgung und Abwasserentsorgung ein. Während der dringend notwendige Ausbau der teils noch aus kurfürstlicher Zeit stammenden und nur bruchstückhaft vorhandenen Abwasserkanäle in der zweiten Hälfte der 1860er Jahre in Angriff genommen wurde – wenngleich die Einleitung der Abwässer in den Rhein zunächst noch ungeklärt erfolgte –, konnte die Inbetriebnahme einer zentralen Wasserversorgung in Bonn erst im März 1875 vermeldet werden. Als Ursachen für diese Verzögerung dürften die Deutschen Einigungskriege und die auf die Kriege folgende Reichsgründung eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben. Letztlich fand aber auch die Inbetriebnahme der städtischen Wasserleitung ihren Niederschlag in den zeitgenössischen Gazetten.

Bonner Zeitung

18. März 1875

Lokal-Nachrichten.

** Bonn, 18. März. Der Termin, an dem unsere städtische Wasserleitung in Thätigkeit treten wird, ist jetzt nahe herangerückt. Die Pumpenstation in der Gronau ist bereits in voller Arbeit, um das große Reservoir auf dem Venusberge mit Wasser zu füllen, und haben sich sowohl Bauwerke als Maschinen von vorne herein auf das Allerbeste bewährt.*

Wie wir hören, ist bestimmte Aussicht vorhanden, daß die Wasserleitung am 31. d. M. bereits functionieren wird.

Heute Morgen wurden an dem Feuer-Hydranten, der sich auf dem Münsterplatz vor der Braun'schen Restauration befindet, unter großem Zulauf Spritzversuche gemacht. Der Strahl stieg häuserhoch aus dem Schlauche, der in kurzen und in langen Stücken angeschraubt wurde, um die Verwendbarkeit desselben für nähere und entferntere Punkte darzuthun. Es ist klar, daß die Wasserleitung, abgesehen von ihren tausend Annehmlichkeiten für wirthschaftliche und Luxus Zwecke, schon allein wegen der fast unschätzbaren Hülfe bei Feuersgefahren als eine der werthvollsten Errungenschaften für unsere im Aufblühen begriffene Stadt angesehen werden muß.

Mit der Inbetriebnahme der städtischen Wasserleitung war in Bonn freilich nur eine weitere Etappe auf dem Weg zu einer hygienisch orientierten städtischen Infrastruktur erreicht. So wurden etwa erst 1892 die bis dahin immer noch betriebenen städtischen Straßenpumpen durch sogenannte Laufbrunnen ersetzt. Während die alten Straßenpumpen meist nur verunreinigtes Grundwasser abgaben, verfügten die neuen Laufbrunnen über einen Anschluss an die städtische Wasserleitung. Ein eindeutiger Zeitpunkt, ab dem die Modernisierung der städtischen Infrastruktur als abgeschlossen gelten kann, lässt sich demnach rückblickend kaum mehr bestimmen.

Bis zur Jahrhundertwende dürften sich die hygienischen Verhältnisse in Bonn zwar spürbar verbessert haben, doch war der Prozess auch zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs abgeschlossen. Die ungeklärte Einleitung der Abwässer in den Rhein fand schließlich erst 1934 mit der Inbetriebnahme der ersten städtischen Kläranlage am Salierweg in Graurheindorf ihr Ende.

Zu einer Zeit, als eine hygienische Wasserversorgung in Bonn noch nicht verfügbar war, kam der künstlichen Mineralwasser-Anstalt des Dr. Robert Weber gewiss eine besondere Bedeutung zu. Die heute so unscheinbar wirkende Mineralwasserflasche des Dr. Robert Weber erweist sich als ein trefflicher Botschafter einer vergangenen Epoche, in der die Verfügbarkeit sauberen Trinkwassers längst nicht selbstverständlich war.

Die Laterne – Bonner Familienkunde

Herausgegeben im Auftrag der Bezirksgruppe Bonn
der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V.
von Heinrich Römbell, Landsberger Str. 86, 53119 Bonn
Tel.: 0228 66 94 88, E-Mail: redaktion@bonn.wgff.net

Leiter der Bezirksgruppe Bonn: Roger Sturm, Theresienau 11
53227 Bonn, Tel.: 0228 4 29 99 99, E-Mail: info@bonn.wgff.net

Ansprechpartner für Adressenänderung
und Beiträge zur Reihe „Bonner Ahnen“:
Stephan Rothkegel, Fuchsweg 12, 53125 Bonn,
Tel.: 0228 74 71 11, E-Mail: kanzlei@rechtsanwalt-rothkegel.de

Ältere Hefte der Laterne erhalten Sie von der Betreuerin der
Bibliothek gegen eine Kostenbeteiligung von 2,50 €/Heft:
Birgitta Esser, Lindenstr. 46, 53757 St. Augustin
Tel.: 02241-29236, E-Mail: bibliothek@bonn.wgff.net

Weitere Verfasser der Beiträge dieser Ausgabe:

Bolz, Hans-Wolfgang, 53347 Alfter, Moselweg 58

Für Wortlaut und Inhalt der Veröffentlichung ist der Verfasser verantwortlich, ebenso für die Einhaltung der Bestimmungen von Datenschutz, Urheberrecht und Personenstandsgesetz (gilt auch für Ahnenreihen/Stammbäume), desgleichen wird um Angabe der verwendeten Quellen gebeten. Mit der Einsendung wird das Recht der redaktionellen Bearbeitung anerkannt.

Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Bei Spenden bis 200 € gilt der Buchungsbeleg der Bank als Spendenbestätigung. Bei darüber liegenden Beträgen ist die Vorlage einer Spendenbescheinigung beim Finanzamt erforderlich, die wir auf Wunsch gerne zusenden.

WGfF Bez.-Gruppe Bonn Raiffeisenbank Rheinbach Voreifel eG
IBAN: DE10 3706 9627 0048 0430 11 - BIC: GENODED1RBC